Für unsere Jugend.

Sommerabend.

Das Männlein in der Gans.

Das Männlein ging spazieren einmal
Auf dem Dach, ei seht doch!
Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal,
Gib acht, es fällt noch.
Eh sich's versieht, fällt's vom Dach herunter
Und bricht den Hals nicht, das ist ein Wunder.
Unter dem Dach steht ein Wasserzuber,
Hinein fällt's nicht schlecht;
Da wird es naß über und über,
Ei, das geschieht ihm recht.
Da kommt die Gans gelaufen,
Die wird's Männlein saufen.
Die Gans hat's Männlein 'munter geschluckt,
Sie hat einen guten Magen;
Aber das Männlein hat sie doch gedruckt,
Das wollt ich sagen;
Da schreit die Gans ganz jämmerlich:
Das ist der Köchin ärgerlich.
Die Köchin wetzt das Messer,
Sonst schneid'ts ja nicht:
Die Gans schreit so, es ist nicht besser,
Als daß man sie sticht;
Wir wollen sie nehmen und schlachten
Zum Braten auf Weihnachten.
Sie rupft die Gans und nimmt sie aus,
Und brät sie,
Aber das Männlein darf nicht 'raus,
Versteht sich.
Die Gans wird eben gebraten;
Was kann's dem Männlein schaden?
Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch
Im Pfännlein;
Der Vater tut sie raus und zerschneid't sie frisch.
Und das Männlein?
Wie die Gans zerschnitten,
Kriecht's Männlein aus der Mitten.
Da springt der Vater vom Tisch auf,
Da wird der Stuhl leer;
Da setzt das Männlein sich drauf
Und macht sich über die Gans her.
Es sagt: Du hast mich gefressen,
Jetzt will ich dich essen.
Da ißt das Männlein gewaltig drauf los,
Als wären's seiner sieben;
Da essen wir alle dem Männlein zum Trotz,
Da ist nichts übrig geblieben
Von der ganzen Gans, als ein Tätzlein,
Das kriegen dort hinten die Kätzlein.
Nichts kriegt die Maus!
Das Märlein ist aus.

Vom Bauern und den Tauben Darfs Büblein alles glauben.

(Auszählspruch beim Fangspiel.)

Der Bauer hat ein Taubenhaus,
Da fliegen hundert Tauben 'raus;
Wie will er's wieder fangen?
Wie kommt er übern Hügel,
Er hat ja keine Flügel,
Wie will er's wieder fangen?

Der Bauer denkt, sie warten dort,
Und kommt er hin, husch, sind sie fort,
Und lassen sich nicht fangen.

Das Bäuerlein muß schnaufen
Entsetzlich von dem Laufen
Und kann sie doch nicht fangen.

O Bäuerlein, geh nur nach Haus,
Sonst lachen dich die Tauben aus,
Die sich nicht lassen fangen.
Sie sind daheim und zupfen
Die Federn sich und hupfen
Auf einer langen Stangen.

Die Schaukel.

Auf meiner Schaukel in die Höh,
Was kann es Schöneres geben!
So hoch, so weit! Die ganze Chaussee
Und alle Häuser schweben.

Weit über die Gärten hoch, juchhee,
Ich lasse mich fliegen, fliegen;
Und alles sieht man, Wald und See,
Ganz anders stehn und liegen.

Hoch in die Höh! Wo ist mein Zeh?
Im Himmel! ich glaube, ich falle!
Das tut so tief, so süß dann weh,
Und die Bäume verbeugen sich alle.

Und immer wieder in die Höh,
Und der Himmel kommt immer näher;
Und immer süßer tut es weh —
Der Himmel wird immer höher.

Der kluge Sultan.

Zu dem Großsultan der Türken trat, als er an einem Freitag in die Moschee gehen wollte, um sein Gebet zu verrichten, ein alter, armer Lastträger mit schmutzigem Barte, zerfetztem Rock und zerrissenen Pantoffeln, schlug kreuzweise ehrerbietig die Arme übereinander und sagte: „Glaubst du, großmächtiger Sultan, wirklich das, was der Prophet sagt?" Der Sultan, ein gütiger Herr, sagte: „Gewiß glaube ich, was der Prophet sagt." Der andere fuhr fort: „Der Prophet sagt im Koran, dem Gesetzbuche: „Alle Muselmänner sind Brüder." Herr Bruder, sei so gut und teile mit mir das Erbe." Der Padischa oder Großherr lächelte und dachte: Na, das ist ja eine neue Art, zu einem Almosen zu gelangen; aber er gab ihm einen Theresientaler. Der Alte beschaute das Geldstück lange auf der einen Seite und dann auf der andern Seite. Am Ende schüttelte er noch den Kopf und spricht: „Herr Bruder, was soll ich mit dem schäbigen Silberling, so du doch mehr Silber und Gold hast, als hundert Maulesel tragen können, während meinen Kindern die Nägel blau werden, mir aber wird nächstens der Mund völlig zuwachsen. Heißt das redlich geteilt mit einem Bruder?" Der Großherr war aber an diesem Tage so recht guter Laune; er hob warnend den Finger in die Höhe und erwiderte: „Höre, Bruder, gieb dich zufrieden und sage ja keiner Seele, wieviel ich dir gegeben habe, denn unsre Familie ist groß, und wenn die andern Brüder alle hören, was ich dir gegeben, und dann kommen, um gleichfalls ihr Erbteil von mir abzuholen, so wirds gewiß nicht reichen, und du mußt noch herauszahlen." Das begriff der Herr Bruder im zerrissenen Gewande, ging hin, um sich ein Laiblein Brot zu kaufen, der Kaiser aber setzte seinen Weg nach dem Gotteshause weiter fort, um sein Gebet zu verrichten.

Das tote Zeislein.

Das Zeislein ist gestorben,
Nun bringen wirs zur Ruh;
Die Glöcklein in dem Garten,
Die läuten fromm dazu.

Wir haben ihm gegraben
Am Rosenstrauch ein Grab,
Und senken unter Klagen
Das Sängerlein hinab.

Wie viel der Vöglein singen
Den grünen Hain entlang,
Singt doch nicht eins so lustig
Wie unser Zeislein sang.

Rätsel- und Spielecke.

Sachrätsel.

1.
Sie läuft, und hat nicht Bein noch Fuß;
Sie drischt, was sie nicht soll noch muß;
Und sie grad fragt vor allem gern
Der Arzt nach ihrem kranken Herrn.
Und ruft er sie, so ruft er nie
Sie anders, als durch eben sie.

2.
Sie geht voran, so oft ein Mann des Weges geht;
Sie wird geputzt, gerümpft, geklemmt, gespitzt, gedreht.

3.
Sat an.
Wer kennt den grausamen Mann:
Der Menschen allerbeste
Bindet er feste;
Schnur und Strick
Wirft er ihnen übers Genick,
Knickt sie und schraubt sie,
Zwickt sie und klaubt sie,
Und drückt, zu krönen seine Tücken,
Ihnen ein Mal auf Schulter und Rücken.

4.
Eingeschlossen ist's in allen Kräften,
Eingegossen ist's in allen Säften,
Allen Kampf beendet es hienieden
Und beginnt die Freiheit und den Frieden.

5.
Ich sage dir: sie geht, und hat nicht Fuß noch Hand;
Ich sage dir: sie steht, auch wenn sie niemals stand;
Ich sage ohne Trug: Die nie in ihren Tagen
Je einen Menschen schlug, sie hat schon zehn geschlagen.

6.
Es ist kein Raum auf der ganzen Erden,
Wo es nicht mag gefunden werden;
In allen irdischen Gestalten,
In Meeres Grund, in Berges Spalten,
Im Gräslein, wie in der stolzen Zeder,
In Haar und Feder steckt es, ein jeder
Hat es und kennt es; doch wunderbar—
In Asien fehlt es ganz und gar.

7.
Auf der Wiese fährts in Heu und Gras,
Auf dem Tische liegts bei Napf und Glas;
Oft im Schmutze steckts vor Tenn und Stall,
Oft im Ohr erweckts den feinsten Schall.

8.
Da liegt mit Kopf und Schwanz vor dir
Ein totes Ding auf dem Papier.
Das laut wird, wenns nur eine Hand,
Ein Hauch zu treffen nur verstand.

9.
Ich weiß ein Glied in deinem Gesicht,
Etwas Verkehrteres gibt es nicht;
Die Flügel unten, die Wurzel oben,
Der Rücken vorne — Alles verschoben.

10.
Allein: ist's unvermischt und rein;
Verdoppelt: Königs-Tracht und Wein
Und Abendsonnenschein.

11.
Bald ist es spitzig, bald ist es rund;
Bald wendet sich's, bald fällt es, und—
Bald nimmt mans wohl auch vor den Mund.

12.
Unter sich und drüber kann es der Arme leiden;
Doch vom Kopf und gar vom Mann soll es fein sich scheiden.

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

Anagramm.
Rotte, Else, Pichel, Torso, Ister, Lehen, Ili, Enke, Reid. — Reptilien.

Wechsel-Rätsel.
1. Eitel, Kali, Clara, Lenz, Keim, Cider. — Titel, Kalw, Ceara, Linz, Keil, Ceder. — Eile mit Weile.
2. Eid, Krain, Sporn, Sole, Cohn, Rosa, Nachen, Weide, Weiche, Sagan, Fast, Wachs. — Eid, Krahn, Sport, Sold, Coin, Rose, Aachen, Weine, Deiche, Sagen, Rast, Wache. — Eine Hand wäscht die andere.

Permutation.
1. Senf, Lion, Arco, Buchau, Mette, Mehlen, Ella, Raben, Lade, Poren, Riege. — Fichtelberg.
2. Apis, Nega, Zelten, Mette, Poren, Abens, Albe, Aube, Bader, Hagel. —Petersburg.

Kombinations- und Ergänzungs-Aufgabe.
Botschaft, Pistole, Photophen, Cortona, Potomac, Motoren.

Vorsetz-Aufgabe.
Postille, Esino, Sidon, Arthur, Riegel, Oswald. — Pesaro — Osiris.

Verschiebung.
Abfaltersbad, Theodor, Walroß, Anhaltiner, Boulevard, Sevennen, Haarlem. — Bellona — Fortuna.

Reifenliedchen.

Mein Reifen ist von Eisen ganz
Und klingt, wenn ich ihn schlage,
Er geht, wie ich es haben will,
Läuft schneller alle Tage!
Reifen kling,
Reifen klang,
Reifen rennt den Sommer lang!

Mein Reifen läuft den Berg hinan,
Er läuft auch über den Rasen,
Und kommen die bösen Hunde an,
Dann stößt er sie vor die Nasen!
Reifen kling,
Reifen klang,
Reifen rennt den Sommer lang!

— Zwei Arme. — Mir geht's sehr schlecht, ich hab' jetzt nicht mal das Salz aufs Brot.

— Mir geht's noch viel schlechter, ich hab' wohl das Salz, aber kein Brot.

Im Frauenkreise.

KRIEG.

Krieg, ein furchtbares Wort, denn es hat Tod und Verderben im Gefolge. Es ist traurig, wenn irgendwo ein Unglück geschieht, bei dem ein paar Menschenleben vernichtet werden; es ist schrecklich, wenn in einem Bergwerke Hunderte ihr Leben einbüßen, aber wer wüßte das Entsetzliche zu nennen, wenn die halbe Welt im Kriegskampfe steht, wenn Tausende, nein, Millionen Menschen die Brust dem schauerlichen Moloch bieten müssen, der unersättlich Blut und Leben fordert!

Und es sind unsere Söhne, unsere Brüder, die im heißen Kampfe stehen, und Gott allein weiß, ob sie uns wieder gegeben werden, oder ob sie ihr Leben lassen müssen für ihr bedrängtes Vaterland. Einer für alle! Daheim aber bangen und zittern tausende von Herzen um die tapferen Krieger, und tausende hilfloser Mütter, Gattinnen und Kinder ringen verzweifelt die Hände.

Mit dem Ausbruch des Krieges ist alles zerstört worden: der Friede des Hauses, die stille Eintracht, die stolze Hoffnung auf fröhliches Gedeihen, denn der Ernährer mußte sich losreißen aus den Armen seines Weibes, er mußte die greisen Eltern, deren Stütze er war, verlassen, und er mußte seine Kinder dem ungewissen Schicksal preisgeben, weil die Pflicht rief und man seinen starken Arm brauchte. Vom Werkstuhle mußte er gehen, mußte sein blühendes Geschäft verlassen, das ohne seine leitende Hand stille stehen wird, und ohne Brot und Heimstätte wird seine Familie in die rauhe Welt gestoßen werden, ehe er heimkehrt und sein Arbeitsfeld wieder aufnehmen kann — wenn er heimkehren wird!

Aber tausende werden nicht heimkehren aus dem Schlachtengewirre, und ihre Angehörigen werden dem Hunger und der Not preisgegeben sein! Er aber ging ins Feld, einer für alle! Und wir sind seines Stammes. Müssen nun nicht auch wir, für deren Vaterland er kämpft, alle für einen, die Pflicht auf uns nehmen, die unser harrt? Müssen wir nicht wenigstens die Sorge um die Hilflosen von seinem Herzen nehmen, wenn wir schon nicht verhindern können, daß er zum Opfer sich uns bot?

Wir können's ja kaum erfassen, nicht denken, wie viel Elend so ein Krieg im Gefolge hat! Wie die armen Verwundeten hilflos auf blutgetränkter Erde liegen müssen ohne Labung, ohne Rettung, so lange des Schlachtenfeuers Wüten tobt, wie sie leiden, darben, weil in dem blutigen Ringen keine Hand sich des Verwundeten, des Sterbenden erbarmen kann —

Eine Kugel kam geflogen.
Gilt sie mir oder gilt sie dir —

Keiner weiß, ob nicht im nächsten Augenblicke sein Haupt neben dem des Kameraden zur Erde sinkt. Und die Verlassenen daheim! Wir, die wir Brot haben und schon allein vor dem Gedanken bangen, es könne infolge des Aufruhrs teurer werden, härter zu erwerben sein, müssen wir nicht mit innigem Mitgefühl jenen beistehen, die keines haben, die in der unseligen Kriegsnot nicht imstande sind, des Leibes Nahrung zu beschaffen?

Fast jeder unter uns hat daheim im alten Vaterlande, in Deutschland oder Oesterreich-Ungarn, jemanden, an dem er in diesem Augenblicke mit Teilnahme denkt, Angehörige, um deren Schicksal er bangt, Freunde, von denen er nicht weiß, wie es ihnen gegenwärtig ergeht, und ob sie nicht darben, während wir doch satt zu essen haben. Sage keiner, er könne nichts tun, er habe keine Ersparnisse bei Seite gelegt, um sie dem unbekannten Stammesbruder zu geben, es seien ja genug Reiche da, die eher ein Opfer bringen könnten. O, sagt das nicht!

Jeder, der ein Herz in der Brust hat, wird und muß sich an dem allgemeinen Hilfswerk beteiligen, und wenn es auch nur ein kleines Scherflein ist, und wenn er es vom Munde sparen muß, es wird beitragen, die Liebesgabe zu vergrößern, es wird helfen, das Leiden der Verwundeten zu lindern, die Not von der Tür der Witwen und Waisen ferne zu halten.

Denn Hilfe muß den Bedrängten von ihren Freunden kommen! Zu diesem Zwecke hat sich in Cleveland eine Gesellschaft gebildet: die Deutsche und Oesterreichisch-Ungarische Hilfsgesellschaft, welche Liebesgaben sammelt, für die leidenden Verwundeten und die Familien derer, die fürs Vaterland in den Tod zogen. Auch die ungarischen Frauen haben eine Hilfsaktion organisiert. Edle Menschen sind am Werke, aber es bedarf der allgemeinen Teilnahme, um recht große, wirksame Summen zusammen zu bringen.

Die Hauptsammelstelle der Deutschen und Oesterreichisch-Ungarischen Hilfsgesellschaft befindet sich in der Expedition des „Wächter und Anzeiger", welche milde Gaben in Empfang nimmt und auch Sammelbögen ausgibt, mittelst welcher gute Patrioten im Kreise ihrer Bekannten Geldspenden sammeln können.

Es sind bereits namhafte Beträge eingegangen, ebenso in Aussicht gestellt, aber Eile und Eifer tun Not, und nur im Zusammenwirken kann das edle Werk der Menschenliebe zum Ziele gelangen. Darum bringe jeder sein Scherflein dar: Einer für alle, alle für einen!

* * *

Wie aus grauen Nebelschleiern taucht eine Vision vor meinem Geistesblicke auf aus jenen längstvergangenen Schreckenstagen des Jahres 1866, als auch in meiner Heimatstadt Preßburg des Krieges Furien entfesselt waren. Auch damals war die Not groß, und es war Hilfe nötig. Wohl waren die Bürger längst mit Steuern überbürdet und hatten schwere Geldopfer auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt, aber nun galt es den Brüdern beizustehen. Da kamen sie denn alle, deren Herz in Mitleid schwoll, und brachten, was sie geben konnten: Geld, Schmucksachen, Silberzeug, Decken und Nahrungsmittel, und die Kinder, die kleinsten selbst, brachten Charpie herbei, die sie mit den zarten Fingerchen unermüdlich aus weichem Linnen bereitet hatten.

An der Kirchentür, durch die sich unablässig eine angstvolle Menge schob, saß eine arme, blinde Bettlerin. Sie konnte nichts geben, denn ach! sie litt selber Not, weil in den schweren Zeiten wenig Almosen für sie abfiel und ihr Sohn, der ihr Ernährer gewesen war, im Felde stand. Sie hörte das Gemurmel um sich her, wie jeder sich zu dem Gabentische drängte, sie hörte Silber klirren, Kupfermünzen fallen, und man sagte ihr, es seien Liebesgaben für die unglücklichen Opfer des Krieges. Und sie hatte nichts zu geben. Gar nichts! — An den Sohn dachte sie, der vielleicht soeben von einer Kugel niedergestreckt wurde, vielleicht verflutete, ohne einen Tropfen Wasser, um die fieberglühenden Lippen zu netzen, ohne Labung, ohne Hilfe! Da raffte sich das blinde Mütterlein auf, kroch zu der Opferstelle hin, das kleine Silberkreuzlein löste sie von ihrem Rosenkranze, den sie im stillen Gebet in den Händen hilt, und legte es zitternd zu den andern Schätzen hin. „In Gottes Namen, es ist alles, was ich habe!"

Stumm stand die Menge und lauschte den schlichten Worten. Eine Träne stand in mancher Augen, denn hier hatte die Aermste unter den Armen, die alte blinde Bettlerin, das reichste Opfer: ihr Alles und Letztes, den Hilfsbedürftigen dargebracht! Dann aber brach ein Jubel los. Jeder gab mit vollen Händen; er hatte von der blinden Greisin gelernt, Nächstenliebe zu üben.

Seltsam, wie solch ein schlichtes Ereignis sich in des Kindes Seele festsetzte, wie überhaupt all die Erinnerungen an jene Zeit lebendig blieben, und ich war doch noch ein sehr junges Kind, kaum zehn Jahre alt! Ich höre noch den Donner der Kanonen grollen, höre das Geknatter der Gewehre, und sehe die Verwundeten, wie sie die Spitäler füllen, die Schulräume, die Kirchen, ja selbst die Torwege der Häuser belagerten, bis ihnen Hilfe werden konnte.

Es ist ein schauerliches Handwerk, dieses Menschenmorden, dieses feindliche Aufeinanderprallen von Männern, die doch alle Kinder eines Gottes sind! Es war am 22. Juli 1866, ich werde den Tag nie vergessen, denn er hat sich tief in des Kindes Gedächtnis eingeprägt. Schon Tage vorher lagen schwere Schreckenswolken über meiner Vaterstadt. Die Männer gingen mit ernsten Mienen einher, die Geschäfte stockten, und keiner wagte ein lautes, offenes Wort zu sprechen, die Sorge um die nächste Zukunft lag bleiern auf allen Gemütern.

Es war ein Sonntagmorgen, die Kirchenglocken riefen zum Gebet, und am Donauufer erwartete man den Feind. Da plötzlich krachte Geschützesdonner vom Gebirge her, ein Knattern von Gewehrschüssen hub an, und wir wußten's: jeder Schuß bedeutete ein Menschenleben, ob Freund oder Feind! Der Gegner hatte den Weg über Gebirge gefunden und griff die Stadt im Rücken an. Nun wälzte sich das Schlachtenfeuer der schwerbedrängten Stadt zu. Frauen und Kinder flüchteten in die Keller und schleppten, was ihnen wertvoll schien, in sicheres Versteck, die Haustore wurden verschlossen und verbarrikadiert, um wenigstens eine kleine Gegenwehr zu haben, wenn es — wie man fürchtete — ans Plündern gehen sollte, und mit Entsetzen machte man sich auf das Fürchterlichste gefaßt.

Zum Glück kam es nicht dazu. Die Streitmächte entschlossen sich, Halt zu machen, ein vierundzwanzigstündiger Waffenstillstand gebot den Geschützen Schweigen, es kam zu Verhandlungen, die zum Frieden führten. Aber die Greuel und Schrecken der Gefahr, das düstere Bild des Krieges blieb uns nicht erspart, das hatte ein jeder in diesen bangen Stunden durchgekostet. Wie dann die müden, abgehetzten Truppen abgezogen, das war herzergreifendes Schauspiel. Seit Wochen hatten die armen Leute nicht in Betten, nur auf bloßer, oft regendurchweichter Erde geschlafen, ihre Uniformen waren von Regen und Staub und Sonnenglut verblichen, aus ihren Zügen sprach die Entbehrung, wie sie im Felde unausweichlich ist. Verschwunden war die Angst vor dem Feinde, jetzt waren die fremden Soldaten Menschen nur, des Mitleides würdig. Aus allen Häusern schleppte man Gefäße mit Wasser, Milch und Kaffee herbei, um die Dürstenden zu laben, man brachte Zitronen, Obst, Wein und Zigarren und die Frauen reichten ihnen Salben und Verbandzeug für die wunden Glieder.

Manch ein alter Kriegsveteran lebt vielleicht heute noch unter uns, der damals vor den Toren Preßburgs focht. Und heute, wo das Schlachten wieder wütet, viel furchtbarer und heftiger noch, heute sollte das Mitleid weniger heiß sich betätigen?

Nicht umsonst kennt man des Deutschen goldenes Herz in aller Welt; es wird sich auftun, alle für einen, einer für alle!

Frau Karoline.

Der gestrenge Mbret.

Eine der ersten Taten, die der junge Fürst von Albanien nach seinem Einzug in Durazzo vollbrachte, war eine Verordnung, durch die alle jene Damen, die nach der Neugestaltung der Verhältnisse in Albanien nach Durazzo gekommen waren, um den holländischen, italienischen und österreichischen Offizieren und Mannschaften die Zeit zu verkürzen, aus Durazzo ausgewiesen und per Schub in ihre Heimat zurückbefördert wurden. Die Offiziere und was sonst an unterhaltungslustigen Junggesellen in Durazzo war, begannen nun dem Kartenspiel zu huldigen. Aber auch diese unschuldige Zerstreuung mußte man sich bald versagen, da der Fürst — ein strenger Sittenwächter — Anstoß daran nahm und das Kartenspiel in öffentlichen Lokalen kurzerhand untersagte. Ob er sich mit solchen Maßnahmen Freunde schaffte, mag dahingestellt bleiben. Aber schließlich war er doch der Herr in seinem Lande und hatte weniger um die Freundschaft der gut disziplinierten Offiziere, als um die seiner neuen Untertanen sich zu bemühen.

Was immer Fürst Wilhelm aber auch an Sympathien unter den Bürgern Durazzos besaß, das hat er durch seine jüngste Verordnung eingebüßt. Fürst Wilhelm verbot nämlich, wenn die aus Durazzo eingetroffene Meldung sich bewahrheitet, „das Politisieren in den öffentlichen Kaffeehäusern". Wer jemals im Orient geweilt hat, der weiß, daß der Orientale so ziemlich überhaupt nur im Kaffeehaus lebt und dort nichts anderes tut, als politisieren. Daß jeder Bürger in Durazzo im Kaffeehaus nicht über die Unsterblichkeit der Seele mit dem Nachbar sich unterhält, sondern nur über das ihm naheliegende Thema: „Wie und wann wird es in Albanien besser?" das hätte der Fürst auf jedem Spaziergang durch die Straßen seiner Residenz erfahren können. Es scheint also, als ob er diese Straßen bisher gemieden hätte.

— Niederträchtig. Einbrecher: „Ein einziges Mal in meinem Leben habe ich geweint. Da hatte ich die ganze Nacht an einem Geldschrank gearbeitet, und als er endlich aufsprang . . ."

Kollege: „War er leer?"

„Ach, das ist was Alltägliches; aber drinnen hing ein Plakat: „Mensch, ärgere Dich nicht!"

— Immer derselbe. Delinquent (ehemaliger Unteroffizier): „Scharfrichter, Sie haben das Richtbeil nicht ordentlich geputzt! [illegible] hörten Sie eigentlich auf drei Tage ins Loch!"